

Erste Liebe.

Rosen brachen wir zusammen, Wo der Park zu Ende ging...

Langsam sah'n wir ihn entschweben, Und es fiel uns seltsam bei...

Reiztest denn das Haut befangen, Das die Last der Flechten trug...

Corck:

Eine Hundegeschichte von G. v. Benno.

„Ach, Hansel, sieh doch den reizenden kleinen Hund! O sieh doch, wie niedlich! So einen möchte ich auch haben!“

Das süße, kleine Thier war ein etwa drei Monate alter Welpe, der mit seiner Mutter zusammengepöppelt...

Wir gingen dann bald nach Hause, nachdem ich noch vorher verschiedene Male den Verlauf der Unterhandlung mit dem Eigner des Hundes haarklein hatte erzählen müssen.

„Sagte er gleich ja?“ „Nawohl, ohne weiteres! Er will ihn ja gern los sein!“

„Kannst Du den Herrn?“ fragte mein blonder Schatz. „O ja!“

„Trag' ihn doch, ob er nicht noch so einen kleinen Hund hat! Ich möchte gar zu gern einen haben!“

„Na, ja, bitte, bitte, Hansel, thu's doch!“

„Du weißt Du — ich will Dir 'mal was sagen, hast Du denn eine Ahnung, was das bedeutet, solch einen Köter ins Haus zu nehmen, wo wir keinen Garten und keinen rechten Platz haben?“

„Na, daß 'mal auf, ich werd' Dir das Programm entwickeln! Verschleppe und zerbrichene Morgenstühle, abgeriffene Kränze von Sofa's und Stuhl-sessel, angetragene Tisch- und Stuhl-beine unauflösbliche Spuren auf Teppichen und Dielen, und was dergleichen Scherze mehr sind.“

„Ach, Du willst mir nur Angst machen! So schlimm wird es doch nicht werden. Sieh 'mal, er ist doch so niedlich!“

„Ja, jetzt! Aber wenn er erst größer ist, wie er sich da entwickelt! Und das sage ich Dir im voraus —“

„Was denn?“

„Wenn Du Dir einen Hund anschaffst, gehört er Dir, und Du hast Dich um ihn und seine Erziehung zu kümmern. Ich rühre dann keinen Finger daran. Es ist Dein Hund!“

„Na, ja, das werde ich auch —“

„Und ich werde taub sein gegen alle Klagen über den abscheulichen Köter.“

„Gut, — also über das niedliche Thierchen! Auf Dem Haupt komme es!“

„Danke, gut! Ihnen hoffentlich auch! Hören Sie 'mal — was ich ja eben wollte — haben Sie vielleicht noch einen jungen Hund so wie den da? Meine Frau möchte gern einen haben.“

„Wollen Sie diesen haben? Ich will ihn los sein.“

„Ach? — Ne, beileibe nicht, — aber meiner Frau hat er unbändig gut gefallen. Sie ist ganz verliebt in das Thier und will absolut auch einen haben.“

„Na, Sie können diesen bekommen! Wollen Sie ihn holen lassen oder soll ich ihn füttern?“

„Danke schön, ich lasse ihn morgen früh abholen. Und besten Dank im Namen meiner Frau. Sie wird selig sein.“

„Na, viel Vergnügen! Ich bin froh, wenn ich ihn los bin. Doch Ihre Frau ihn haben will, freut mich, denn da weiß ich ihn in guten Händen.“

„Also morgen früh schide ich ihn!“

„Schön, wann Sie wollen!“

„Alles recht!“

„Gut! Ich habe keine Ursache! Den Gefallen thu' ich Ihnen gern!“

Wir schüttelten uns die Hände, und ich lehnte an meinen Tisch zurück. Meine kleine Frau sah mich mit großen Augen erwartungsvoll an.

„Nun, Hansel?“

„Na, Du kannst tiefen bekommen. Sein Herr will ihn gern los sein!“

„Du sprangst mein Schatz auf und fiel mir einfach der Freude um den Hals, unangenehm vor allen Leuten.“

„Aber, Kind, so ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft —“

„Ach, das ist mir ganz egal! Hansel, wirklich, dieses Hündchen soll ich haben? O Himmel, wie freue ich mich! Das süße kleine Geschöpf! Es ist doch zu niedlich!“

„Na ja! Er ist ganz nett —“

„Ganz — nett? Reizend ist er! Das klug start nach Enttäuschung, und um ihre wirkliche Freude nicht zu verlieren, lenkte ich ein und fand „ihn“ auch reizend.“

Wir gingen dann bald nach Hause, nachdem ich noch vorher verschiedene Male den Verlauf der Unterhandlung mit dem Eigner des Hundes haarklein hatte erzählen müssen.

„Sagte er gleich ja?“

„Nawohl, ohne weiteres! Er will ihn ja gern los sein!“

„Du, Hansel, ich freue mich ganz sehr, daß Du mir diesen Hund bringst.“

„Er ist doch ganz sauber!“

„Aber immerhin ein Hund! Und Hunde sind da, daß sie was zu fressen kriegen, und wenn sie nicht artig sind, statt dessen Prügel! — So, Guter Gnaden, nur dürfen Sie mit einem Hund gehen oder auch mehrere, je nach Lust und Laune!“

„Aber — brrr! — Wui, Hansel! Keine Mühe nicht!“

„Na, komm her, dann kriegst Du einen!“

„Ich fühlte den Köter im Genid, setzte ihn auf den Fußboden und fütterte meine Drohuna aus und zwar gründlich.“

„Dann gingen wir zu Tisch, und der neue Hausgenosse kroch in der Stube umher, so daß der Bürsche beim Es-sen nicht acht geben mußte, um nicht auf ihn zu treten.“

„Wie soll er denn heißen?“

„Darüber hab' ich noch nicht nachgedacht!“

„Vielleicht Kump!“

„Oh nein, das niedliche Thier! Waldmann oder so etwas. — Du weißt doch gewiß Hundennamen. Hansel, sag 'mal ein paar.“

„Anras, Hektor, Treff, Bonoeur, Nimrod —“

„Nein, das sind ja Namen für große Hunde! Und er ist doch so klein. Andere, Hansel!“

„Also — Männe, Moppel, Dachs, Pfiech, Schnipp, Schnapp, Schnubb —! Auch nicht!“

„Ein leichtes Unmetzer, was auf.“

„Hansemann, Du bist einfach gräßlich und ärgert mich.“

„Aber Liebchen, womit denn? Ich hab' doch nur —“

„Ach, das ist ja Alles Laune —“

„Dante verbindlich!“

„Na, wirklich —“

„Mit Dir ist's nicht zum Anschalten!“

„Hallo! Das wirst Du mir doch wohl müssen, da Du eben meine Frau geworden bist!“

„Na, aber — nun sei 'mal vernünftig, Hansel!“

„Ich mußte hell aufschreien, denn es sah gar zu possirlich aus, wie der Köter Schwanz und Beine hängen ließ, während ich ihn am Genidfell hoch hob und er trampelte den Schuh mit den Fährhänden feil hielt. Ein Schuh war es freilich nicht mehr, nur noch traurige Reste. Das Gesicht meiner Frau war einfach unbeschreiblich.“

„Was hat er denn da im Maul?“

„D, das ist nur Dein Morgenstühl, in etwas veränderter Form. Programm No. 1! Ich saß ja!“

„Ich mußte hell aufschreien, denn es sah gar zu possirlich aus, wie der Köter Schwanz und Beine hängen ließ, während ich ihn am Genidfell hoch hob und er trampelte den Schuh mit den Fährhänden feil hielt. Ein Schuh war es freilich nicht mehr, nur noch traurige Reste. Das Gesicht meiner Frau war einfach unbeschreiblich.“

„Das abscheuliche Thier!“

„Bitte, bitte, das reizende kleine Thierchen, wollest Du sauen!“

„Nein, das ist doch gräßlich! Mein schöner Schuh! Wo mag der andere sein?“

„Hier ist das, was sich einstmal's Schuh benannte.“

„Königst Du an zu glauben, daß ich recht habe?“

„Eigentlich hat er doch keine Schuld; er weiß doch nicht, daß er das nicht thun darf, er ist —“

„... ja noch so klein,“ schaltete ich ein.

„Gott! Komm 'mal her, Du Un-art! Darfst Du das? Du? Du kleiner Schlingel!“

„Ein sanftes Pupfen am Ohr lächelte diese Worte, welches ich für eine Liebesgung gehalten hätte, wäre es mir gefehlen. Auf-selbstund ging ich ab. Der Hund mußte zur Strafe im Schlafzimmern kleiden und erhielt nichts zu fressen. Damit er sich das merkt! Ich prüffte durch die Ritze und — dachte mir mein Thier.“

Schritt für Schritt aber entwickelte sich nun mein Programm. Jeden Tag hatte das süße Thier etwas Neues verschleppt und zerbröckelt. Sofa- und Lehnstühle starrten in nackter Stabilität in's Zimmer, denn die ver-brechlichen Kränze waren in lange Wollfäden auseinandergezerrt, die Holzknöpfe zertrümmert, ein aus Holz ge-schnitzter Löwe, der den Salonstisch zierte, sah traurig, ohne Ohren und Schwanz, in die Welt, und von der gelandeten Wölfe waren nur noch Andeutungen vorhanden. Der Teppich ver-schiedene große helle Flecke, un-leugbare Spuren des Hundebesatzes. Die Lager über das „abscheuliche Thier“ meckerten sich von Tag zu Tag; doch ich blieb unerschrocken.

„D, das liebe Thier, was hat es gethan?“

„Sieh doch, die ganze Erde am Teppich abgetnabbert. Wie sieht das nun aus!“

„Ja, schön ist es gerade nicht! Wir hätten besser gethan, gleich einen Teppich ohne Kränze zu nehmen, dann brauchte der Hund keine 'rauszuzupfen.“

„Hansel, han' ihn doch 'mal! Bitte!“

„Ja? Das süße kleine Thier? Deinen Hund? Nein, mein Schatz, ich rühre keinen Finger drum, wie ich Dir's gesagt.“

„Ja, was soll ich denn aber thun?“

„Gau' Du ihn doch!“

„Das nützt ja nichts! Das garstige Thier!“

„Gut! — also über das niedliche Thierchen! Auf Dem Haupt komme es!“

„Danke, gut! Ihnen hoffentlich auch! Hören Sie 'mal — was ich ja eben wollte — haben Sie vielleicht noch einen jungen Hund so wie den da? Meine Frau möchte gern einen haben.“

„Wollen Sie diesen haben? Ich will ihn los sein.“

„Ach? — Ne, beileibe nicht, — aber meiner Frau hat er unbändig gut gefallen. Sie ist ganz verliebt in das Thier und will absolut auch einen haben.“

„Na, Sie können diesen bekommen! Wollen Sie ihn holen lassen oder soll ich ihn füttern?“

„Danke schön, ich lasse ihn morgen früh abholen. Und besten Dank im Namen meiner Frau. Sie wird selig sein.“

„Na, viel Vergnügen! Ich bin froh, wenn ich ihn los bin. Doch Ihre Frau ihn haben will, freut mich, denn da weiß ich ihn in guten Händen.“

„Also morgen früh schide ich ihn!“

„Schön, wann Sie wollen!“

„Alles recht!“

„Gut! Ich habe keine Ursache! Den Gefallen thu' ich Ihnen gern!“

Wir schüttelten uns die Hände, und ich lehnte an meinen Tisch zurück. Meine kleine Frau sah mich mit großen Augen erwartungsvoll an.

„Nun, Hansel?“

„Na, Du kannst tiefen bekommen. Sein Herr will ihn gern los sein!“

„Du sprangst mein Schatz auf und fiel mir einfach der Freude um den Hals, unangenehm vor allen Leuten.“

„Aber, Kind, so ohne Rücksicht auf die Nachbarschaft —“

„Ach, das ist mir ganz egal! Hansel, wirklich, dieses Hündchen soll ich haben? O Himmel, wie freue ich mich! Das süße kleine Geschöpf! Es ist doch zu niedlich!“

„Na ja! Er ist ganz nett —“

„Ganz — nett? Reizend ist er! Das klug start nach Enttäuschung, und um ihre wirkliche Freude nicht zu verlieren, lenkte ich ein und fand „ihn“ auch reizend.“

Wir gingen dann bald nach Hause, nachdem ich noch vorher verschiedene Male den Verlauf der Unterhandlung mit dem Eigner des Hundes haarklein hatte erzählen müssen.

„Sagte er gleich ja?“

„Nawohl, ohne weiteres! Er will ihn ja gern los sein!“

„Kannst Du den Herrn?“ fragte mein blonder Schatz. „O ja!“

„Trag' ihn doch, ob er nicht noch so einen kleinen Hund hat! Ich möchte gar zu gern einen haben!“

„Na, ja, bitte, bitte, Hansel, thu's doch!“

„Du weißt Du — ich will Dir 'mal was sagen, hast Du denn eine Ahnung, was das bedeutet, solch einen Köter ins Haus zu nehmen, wo wir keinen Garten und keinen rechten Platz haben?“

„Na, daß 'mal auf, ich werd' Dir das Programm entwickeln! Verschleppe und zerbrichene Morgenstühle, abgeriffene Kränze von Sofa's und Stuhl-sessel, angetragene Tisch- und Stuhl-beine unauflösbliche Spuren auf Teppichen und Dielen, und was dergleichen Scherze mehr sind.“

„Ach, Du willst mir nur Angst machen! So schlimm wird es doch nicht werden. Sieh 'mal, er ist doch so niedlich!“

„Ja, jetzt! Aber wenn er erst größer ist, wie er sich da entwickelt! Und das sage ich Dir im voraus —“

„Was denn?“

„Wenn Du Dir einen Hund anschaffst, gehört er Dir, und Du hast Dich um ihn und seine Erziehung zu kümmern. Ich rühre dann keinen Finger daran. Es ist Dein Hund!“

„Na, ja, das werde ich auch —“

„Und ich werde taub sein gegen alle Klagen über den abscheulichen Köter.“

„Gut, — also über das niedliche Thierchen! Auf Dem Haupt komme es!“

„Danke, gut! Ihnen hoffentlich auch! Hören Sie 'mal — was ich ja eben wollte — haben Sie vielleicht noch einen jungen Hund so wie den da? Meine Frau möchte gern einen haben.“

„Wollen Sie diesen haben? Ich will ihn los sein.“

„Ach? — Ne, beileibe nicht, — aber meiner Frau hat er unbändig gut gefallen. Sie ist ganz verliebt in das Thier und will absolut auch einen haben.“

„Na, Sie können diesen bekommen! Wollen Sie ihn holen lassen oder soll ich ihn füttern?“

„Danke schön, ich lasse ihn morgen früh abholen. Und besten Dank im Namen meiner Frau. Sie wird selig sein.“

„Na, viel Vergnügen! Ich bin froh, wenn ich ihn los bin. Doch Ihre Frau ihn haben will, freut mich, denn da weiß ich ihn in guten Händen.“

„Also morgen früh schide ich ihn!“

„Schön, wann Sie wollen!“

„Alles recht!“

„Gut! Ich habe keine Ursache! Den Gefallen thu' ich Ihnen gern!“

Zur Entschung der Korallen-Inseln.

Auf dem im Stillen Ocean gelegenen Korallen Atoll Funafuti (Ellice = Aeliv) sind Tiefbohrungen zuerst im Sommer 1896 unter dem betannten englischen Geologen Sollas vorgenom-men worden, dann mit besserem Er-folge im Sommer 1897 unter der Lei-tung des Professors Edgeworth David aus Sydney. Das Hauptergebnis ist die Bestätigung der von Darwin und Dana gleichzeitig aufgestellten Theorie, daß die Korallen = Inseln bis zu gro-ßen Tiefen aus wirklichen Korallenbau-ten bestehen, und daß, da die Korallen nur bis zu einer Meerestiefe von etwa 45 M. leben und arbeiten können, der eigentliche Boden dieser einsamen Inseln bei Beginn der Korallenbauten bedeutend höher gelegen hat; im Laufe der geologischen Perioden muß er also langsam in die Tiefe gesunken sein, so daß die Korallen mit ihren Bauten höher und höher stiegen. Von ver-schiedenen Seiten ist dagegen behauptet worden, daß diese Inselgebiete nicht in der Senkung, sondern umgekehrt in der Hebung begriffen seien, und daß sie sich dabei zu oberst allmählich mit den Kalkabfällen der andern niederen Meeresthiere bedeckt hätten, bis dann das Land bis zu demjenigen Niveau er-höhrt war, in dem die Korallen ihre Bauten anlegen konnten. Wäre diese Annahme zutreffend, so müßten die Korallen = Inseln nur in ihrer obersten Schicht aus Korallenfels bestehen, in größerer Tiefe dagegen aus Kalk-sand und Kalkschlamm, wie ihn die Um-mengen von Mollusken und Ur-thieren, die das Meer durchschwärmen, auf selbstem Boden niederlagern. Davon selbst erklärte eine Tiefbohrung als das einzige Mittel zur Entschung dieser Streitfrage. Professor David wählte für die Bohrung auf Funafuti eine Stelle, die nur einen Fuß über dem Meeressniveau bei höch-ster Springfluth liegt. Als er wegen unauflöslicher Geschäfte in seiner Heimath den Platz verlassen mußte, war die Bohrung bis zu einer Tiefe von 160 M. gediehen und hatte in dieser Tiefe das Vorhandensein von echten Korallenbauten unwiderleglich nachgewiesen. Damit ist der Darwin-schen Auffassung der endgültige Sieg erstritten. Das Bohrloch wurde mit einem Diamantbohrer von 12 1/2 Cm. Durchmesser gebohrt, von einer ge-wissen Tiefe an wurde die Weite des Bohrlochs auf 10 Cm. ermäßigt. Zu-oberst bestand der Boden aus harten Trümmern von Korallenbauten, dann folgte bis zu einer Tiefe von 12 M. ein echter Korallenfels = Fels mit Bei-mischung von Seigel- und verschiede-nen Schwammarten, die die vielen Anwohner von Korallenbauten sind. Von 12 bis 30 Meter Tiefe wurde der Boden mehr oder weniger sandig, Korallen-waren in verschiedener Menge in diesem Sande verstreut, daneben zu-weilen in noch größerer Menge die Überreste von Peraminiereen, zu un-terst folgte dann: wieder ein echtes Korallenriff. Mit der Tiefe zeigte sich allmählich einer Veränderung der Korallenbauten, indem sich die einzelnen Korallenstöcke immer weniger unter-scheiden ließen, das ganze Gestein viel-mehr in einen festen gleichartigen Fels überging. Bis zu 60 Meter Tiefe konnte man den Boden als ein Korallenriff mit ozeanischen Zwischen-lagen von mehr sonbigem Material be-zeichnen. Dann folgte darunter bis etwa 114 Meter ein vorherrschendes Sand, zuweilen beinahe einem Kalkschlamm ähnlich, auch in diesem waren aber Bruchstücke von Korallen und verein-zelte Stöcke solcher nicht selten. Unter 114 Meter wurde der feste Korallen-fels von einzelnen sandigen Streifen unterbrochen, wieder vorherrschend und nahm vollkommen den Charakter eines Riffes an. Die Einzelheiten über die Entstehung dieser gewaltigen Atoll-masse, aus der sich dieses kleine Atoll aufbaute, werden sich erst nach einer sorgfältigen mikroskopischen Unter-suchung des Bohrtrümmers feststellen lassen; zwei Thatfachen lassen sich aber jetzt schon klar übersehen: Erstens ist das

Ueber eine Piratenjagd in Kiaut-schau

wird der „N. S. Z.“ von dort geschrie-ben: Einen sehr guten Fang machte der Kreuzer „Prinzess Wilhelm.“ Ein Kommando, bestehend aus 1 Maaten und 3 Matrosen, war aecommandirt, um zwei verdächtige Dschunken, etwa so groß wie bei uns ein Zweimastschoner, zu untersuchen. Es war nämlich vor längerer Zeit vorgekommen, daß Dschunken chinesische Soldaten gelan-det hatten, die einen Lieferlauf auf das Holzermagazin ausübten. Dieses ist schon mehrere Male überfallen wor-den, jedoch stets ohne Erfolg. Die Ma-trosen gebeten sich an Bord einer dieser Dschunken; an Deck waren nur we-nige Chinesen zu sehen. Die drei Ma-trosen untersuchten nun die Dschunke, während der Maat an Deck blieb. Plötzlich wurde er hinterwärts überfal-len und zu Boden geschleift. Durch das Gepolter und Geschrei, ohne daß die Chinesen ja nichts machen können, merkten die drei Matrosen, daß an Deck die Sache nicht in Ordnung sei. So schnell wie möglich kamen die Bra-ven ihrem Maaten zu Hilfe. Ein Chi-nese hatte schon sein Messer erhoben, um den Maat zu erstechen. Zur rechten Zeit aber kam noch einer der Ma-trosen an Deck; dieser rief sofort sein Gewehr an die Bode und schoß den Chinesen über den Haufen, so wurde dem Maat das Leben gerettet. Gleich darauf waren auch die anderen Matro-sen am Plage und schlugen mit dem Kolben links und rechts auf die Chi-nesen ein und befreiten ihren Kameraden, der auch wieder zu sich gekommen war. Alle vier gingen in ihr Boot, den Mord durch fortwährendes Schie-ßen bedeckend. Auf den Dschunken setzten man alle Segel, um schnellst fortzu-kommen. Der Bergang wurde dem Gouernement telegraphisch gemeldet, worauf der „Prinzess Wilhelm“ signa-lisirt wurde, auf die Dschunken Jagd zu machen. Als dies an Bord unseres Kreuzers bekannt wurde, herrschte eine große Aufregung, besonders unter den Matrosen. Letztere alle an Deck zum Ausruhen, Maschinenpersonal in dem Maschinenraum, um eine möglichst schnelle Fahrt zu erzielen. An Deck wurden die Geschütze klar gemacht, Munition herausgemannet, alles mit einem Eifer als ging's zur heißen Schlacht. Nach dreißündiger Fahrt bekam man die Dschunken in Sicht und nun konnten dieselben nicht mehr ent-kommen, da man sie ja mit einem Schuß hätte in Grund bohren können. Zuerst wurde blinder Schuß abgefeuert, um die Dschunken zu warnen. Der Schuß blieb unbeachtet, und die Fahrzeug suchten mit aller Gewalt zu entkom-men. Nun wurde scharf geschossen, von den Granaten allerdings der Jünger entfernt. Der erste Schuß ging fehl, der zweite traf den Mast, so daß derselbe sammt Teufelsgel über Bord fiel. Die Dschunke drehte nun bei. Ein Kutter mit 20 bewaffneten Matrosen wurde zu Wasser gesert, und unsere Matrosen enterten die Dschunke. Jetzt wurde die zweite Dschunke gesagt, der mit dem dritten Schuß der Mast ab-geschossen wurde, und die somit auch beidrehen mußte. Da zeigte es sich, daß die eine Dschunke mit circa 100 Mann, die andere mit circa 80 Mann besetzt war; eine jede hatte 3 Kanonen, viele Gewehre und Munition an Bord. Die Dschunken wurden in's Schlepptau genommen und nach Tintau ge-schleppt. Dort wurden die Dschunken verankert und mit einer harten Wache besetzt. Die Untersuchung wurde ein-geleitet und die Hauptführer der chi-nesischen Regierung in Kiau übergeben, die anderen wurden entlassen. Man munkelt, die Matrosen hätten unter sich eine Runde Bier geteilt, mit dem dritten Schuß den Mast zu treffen.

Zuschrift eines Weinassens von 1773

Sechshundert Ohmen werd ich allzeit lassen, Was aber drüber ist, nicht in mich gie-ßen lassen.

O Leser, nimm auch stets zu Deinem Beispiel an: Ein Schelm, der mehr verschluckt, als er vertrauen kann.

Des Künstlers Wunsch.

Die Kunst ist wie der junge Mai, Sie möchte Alles bedecken, Des Erdenbaues Einzelheit Mit den schönsten Blumen schmücken.

Der Lena ist da, die Lerche singt, Im Garten blühet der Flieder, Wie der blühende Frühling wieder! Schwabenmay.